

Nekr P 65

Jakob Probst

geb. 4. September 1848; gest. 28. Mai 1910.

Von Emanuel Probst.

Separatabzug aus dem Basler Jahrbuch 1912.

G 1971, 1257
Pfr. Schallhess
Zürich

Jakob Probst

geb. 4. September 1848; gest. 28. Mai 1910.

Pfarrer in Genf an der deutschen Gemeinde 1872—1874, in Rümelingen 1874—1878, in Sissach 1878—1885, in Horgen 1885—1902, bei St. Peter in Basel 1902—1910.

Von Emanuel Probst.

Reichtum, Glanz, äußere Erfolge erwecken gewöhnlich den scheinbar blickenden Neid und die Mißgunst der Nachbarn; da ist es erfreulich zu sehen, wie sich durch einen viel kostbareren Besitz, durch das innerlich gefestigte Wesen einer starken Persönlichkeit die Mitwelt zumeist neidlos erfreuen und gewinnen läßt. Diese willig anerkannte Eigenschaft eines festen Charakters und einer abgeklärten Lebensanschauung besaß — das darf auch der Bruder sagen — Pfarrer Jakob Probst. Er erwarb sich damit herrliche Freundschaften und übte tiefe Wirkung aus auf weite Kreise und auf Leute verschiedensten Standes. Ich glaube seinem inneren Leben nahe genug gestanden zu haben, um hier mit einigen wenigen Strichen den Weg anzudeuten, der ihn zu solchem Besitz führte. Die angeborenen Gaben bilden ja wohl die Grundlage, und, hatte den Knaben und Jüngling eine außergewöhnliche Körperkraft und eine fröhliche Frische des Geistes von vornherein in den Mittelpunkt der Schar der Altersgenossen gestellt, so entwickelten sich im Mannesalter diese jugendlichen Vorzüge scheinbar von selbst zur Tatkraft, zum unabhängigen Urteil, zur Schaffensfreude, die vor keinem Hindernis zurückschrak. Aber ohne den Ausbau durch ernsthafte Arbeit am eigenen Innern erwächst



keine gute treibende Kraft, und die Fähigsten täuschen oft am schlimmsten die Erwartung.

Schon bei der Wahl des Berufs hätte es nahe gelegen, daß äußere Eigenschaften den Ausschlag gegeben hätten. Die Gymnasialbildung war abgebrochen worden, zum Schmied und Tierarzt schienen den Jüngling seine Fähigkeiten zu bestimmen; der Aufenthalt im Welschland sollte zu solcher Berufsbildung überleiten. Da war es gerade während dieses Aufenthalts, fern vom Elternhause, wo bei ernster Selbstprüfung in stillen Stunden in ihm der Entschluß reifte, sich dem Studium der Theologie zu widmen. Mancher hatte es leichter, sich durch den Beruf des Vaters und durch die eigene und der Eltern Neigung führen zu lassen für die Wahl seiner Lebensaufgabe; aber das Suchen und Prüfen und das Durchdringen zu schwerer Entschließung hatte bei ihm eine Festigkeit des Willens zur Folge, die für die Zukunft stand hielt. Er wußte, was er erstrebte, und was er dranzugeben hatte.

Daß ein Theologe ein Kopfhänger zu sein brauche, das war freilich nie seine Meinung. Hiezu schaute er sein ganzes Leben hindurch mit zu heiterem Blick in die Welt. Das Schöne einer nicht unerfreulichen Wirklichkeit ließ er sich nicht schlecht machen durch die Mängel, die ihm nicht verborgen blieben.

In der Zeit der Universitätsstudien beim frohen Burschentum lachte ihm die Freude so sonnig, wie nicht bald einem. Mit den Zofingerbrüdern der Vaterstadt und der ganzen Schweiz strebte er dem hohen Ziel entgegen, dem Vaterland mit voller Kraft zu dienen. Er war freudig ergriffen von allem, was der Begeisterung wert war; daneben behielt er ein feines und sicheres Gefühl für das, was abgeschmackt und lächerlich war, z. B. für das gesuchte Volkstümliche, das damals viel auch in Studentenkreisen angestrebt wurde; das echt Volkstümliche war ein Stück seines innersten Wesens. Zum heiteren Genossen machte ihn sein sprudelnder Humor; wie wußte er hinzureißen durch seine Phantasie, die unerschöpflich

war an stets neuer Produktion und durch seine poetische Begabung! So fuhr er denn, der Fröhlichen Fröhlichster, mit vollen Segeln in die Studentenfreude hinein. Aber den schwelenden Segeln fehlte nicht das Steuer. Bei der ganzen Frühlingslust des Lebens blieb sein Tun stets dem Gemeinen fern, sein Wort dem Trivialen, sein Wiß allem Unsaubern und Verletzenden. So übte er damals schon starken und guten Einfluß aus auf die, welche mit ihm verkehrten, und schuf sich selbst und andern wahre Lebensfreude.

Fröhlich gradauf und gradaus ging er auch in seine pastorale Tätigkeit. Nirgends besser als in der Diaspora einer Großstadt kann ein williger Arbeiter lernen, wo die segensvollen Kräfte des Christentums liegen. Bei seiner Stellung in Genf kam ihm wohl des Kirchenlehrers Hagenbach Milde und die praktische Theologie des Prof. Tobias Beck mehr zu statten als das Starre der damaligen Orthodorie. Das gewinnende, aufbauende „Wer nicht wider mich ist, ist für mich“ wurde ihm zur Richtschnur für seine Wirksamkeit, die auch in der Folgezeit in allererster Linie ein Werben war von solchen, die ferne standen.

Vom Feldzug in den Rekrutendienst, kam's ihm vor, sei er berufen, als er an seine erste basellandschaftliche Gemeinde gewählt wurde. Ein altehrwürdiges Gefüge, zumal wenn es da und dort auch die Schwächen des Alters zeigt, seinem hohen Zwecke dienstbar zu erhalten, ist oft schwerer als einen Neubau zu errichten. Aber der neue Pfarrer von Rümelingen kannte die Freuden und Sorgen der Landbevölkerung und stand mitten im Volke drin; so wurde es ihm verhältnismäßig leicht, durch das Interesse für das gewöhnliche Leben seiner Kirchengenossen die Türen der Häuser und Herzen zu erschließen, damit er zu Tieferem und Höherem hinleiten konnte. Die Treffworte des Pfarrers gingen von Mund zu Mund und taten ihre Wirkung. Und bei aller Deutseligkeit, wo es sich darum handelte, Schäden des Volkslebens und Unrecht der Einzelnen aufzudecken und das Gewissen zu schärfen, zeigte er

einen ruhigen Ernst christlicher Lebensanschauung, der über seine Jahre hinausging, und dem man nicht wagte entgegenzutreten. Die Stillen und Ernsten im Lande standen ihm gern zur Seite, um gute Werke gemeinsam mit ihm zu fördern. Auch als volkstümlicher Schriftsteller trat er auf und nahm Stellung zu den politischen Fragen jener erregten Zeit in seinem „Neuen Schweizer Kalender“ und in der „Volksstimme von Baselland“, die er gründete als Organ der bescheidenen Vaterlandsfreunde, welchen sonst das öffentliche Wort abgesehen war. Jetzt reiften auch seine schönsten poetischen Gaben. Es wäre der Wunsch vieler Freunde gewesen, daß es ihm hätte vergönnt sein mögen, sich recht ausgiebig der schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen und sich durch die Originalität seiner Gedanken und seiner Sprache ein Wirkungsfeld zu schaffen, das durch keine Gehörweite beschränkt ist.

Das war ihm nicht bestimmt. Als ihn im Anfang des Jahres 1885 die Gemeinde Horgen von Sissach weg zu ihrem Seelsorger berief, da ging es in eine Wirksamkeit hinein, die ihn auch ohne Schriftstellertum weit genug in Volk und Land hinausführte.

Die Pfarrei hatte über 6000 Seelen. Das erste, was ihm gelang, war die Sammlung der Kirchgenossen, die zuvor in zwei scharf geschiedene Organisationen zerfallen waren, zu einer geeinten Gemeinde. Er verdankte diesen Erfolg nicht etwa einer schwankenden Haltung, sondern nächst Gott seinem ruhigen und entschiedenen Eintreten für das, was er als höchstes Gut zu vermitteln hatte.

In der großen Kirchgemeinde am Zürichsee, die teils aus Fabrikanten und Fabrikarbeitern, teils aus landwirtschaftlicher Bevölkerung bestand, wurde außer dem Wirken durch Predigt und Jugendunterricht vom Pfarrer die Mitarbeit auf allen möglichen Gebieten verlangt. In die Armenpflege, in die Behörde der Primarschule und der Sekundarschule wurde er gewählt und zumeist in leitende Stellung berufen. An den wichtigen Zeitfragen, welche seine Kirchgenossen be-

schäftigten, durfte der Hirte der Gemeinde nicht achtlos vorübergehen. Er schaffte sich durch gewissenhaftes Studium und durch den Verkehr mit Sachverständigen ein selbständiges Urteil und damit das Rüstzeug zur Teilnahme bei der Lösung solcher Fragen. In einer Zeit, da die „Gesellschaft“ in den Sozialisten noch nichts als Raubgesellen und Gottesleugner sah, trat er in ihre Versammlungen und fand bei den Führern wohl eine verbitterte Feindschaft gegen die Religion, bei den Arbeitern selbst aber viel Opferfreudigkeit und mehr Verständnis für die Segnungen des Evangeliums, als viele sich dachten. Auf Grund solcher Erkenntnis gründete er in Horgen den ersten christlich-sozialen Arbeiterverein der Schweiz. Zum Verkehr in sozialistischen Kreisen befähigte ihn etwas Vertrauenerweckendes, das in seinem Wesen lag, eine mutige Ehrlichkeit, eine nie versagende Schlagfertigkeit des Wortes und sein praktischer Verstand, der ihn leicht das Gerechte und Mögliche erkennen ließ. Man übertrug ihm neben dem Sozialistenführer Bebel das zweite Botum, man ersuchte ihn um die Festrede bei großen Versammlungen; er war vorurteilslos genug, auch solche Aufträge anzunehmen, wenn man auf seine Bedingung einging, daß er aus der christlichen Überzeugung des evangelischen Pfarrers heraus reden dürfe. Er war sich bewußt, seiner Pflicht gemäß zu handeln, wenn er ein mildes Christentum im Kampf der Meinungen und Interessen zu Worte kommen ließ.

Mit derselben Überzeugung, daß er vor Widerspruch nicht zu kapitulieren brauche, wenn er etwas Gutes und durch die christliche Lehre Anbefohlenes vertrete, suchte er das Interesse für das Werk der Mission zu wecken und hatte die Freude, in der Gemeinde, die zuvor dieser wichtigen Aufgabe des Christentums apathisch gegenübergestanden hatte, einen Missionssonntag eingeführt zu sehen. Ein Samenkorn, das zu reicher Frucht gedieh, durfte er auch ausstreuen, als er das evangelische Töchterinstitut in Horgen gründete, um die Gefahr abzuwenden, daß jungen Töchtern bei der praktischen Ausbildung

durch die Einwirkung eines Institutes anderer Konfession der religiöse Standpunkt verrückt werde.

Wenn man hört, daß er jeden Sonntag Predigt und Kinderlehre zu halten und während der Woche achtzehn bis vierundzwanzig Unterrichtsstunden zu geben hatte, so wird man wohl glauben, daß das eigentliche Pfarramt im Mittelpunkt seines Interesses und seiner Tätigkeit stand. Von Aufgaben, die in mittelbarer Beziehung zu seinem Berufe standen, und für die zu arbeiten er den inneren Trieb und die geistige Kraft verspürte, war ihm keine mehr ans Herz gewachsen, als die, die Feier des Sonntags bei allem Volke zu fördern. Den Segen dieser großen Stiftung vermitteln zu dürfen, bereicherte, man darf es wohl sagen, in hohem Maße sein eigenes Leben. Wie viel opferfreudiges Empfinden Hoher und Niedriger, wieviel gesundes Volksleben durfte er da wahrnehmen! Es war ein fröhliches Schaffen, bei dem auch der etwa hervortretende Widerstand des Eigennutzes die zuversichtliche Freude am Sieg des Guten nicht stören konnte. Als Mitglied des schweizerischen Zentralkomitees für die Sonntagsfeier, in Sitzungen privater und staatlicher Kommissionen, bei Jahresversammlungen der schweizerischen Sonntagsfreunde und auf internationalen Kongressen trat er in schätzbare Verbindung mit führenden Männern, reiche Anregung empfangend und gebend. Sein Herz glühte für den Sonntag des christlichen Volks, und die echte Begeisterung reißt hin; man kannte bald in weiten Kreisen die Kraft seines Wortes, das jeden Hörer ergriff. An mehr als siebenzig Orte der Schweiz und in manche Stadt Deutschlands ist er berufen worden zu Vorträgen, und am internationalen Kongreß in Frankfurt wurde ihm übertragen, das Schlußwort an die Sonntagsfreunde zu richten, die aus allen Ländern herbeigeströmt waren. Gar oft durfte er unmittelbare Früchte seiner Anregungen schauen im Zusammenschluß der Freunde des Sonntags, in der Einführung neuer gesetzlicher Bestimmungen, und mancher tatkräftige Mann von hohem Amte oder aus niedrigem Stande datierte

von irgend einem seiner Worte her den Moment, wo er mit der Sonntagsheiligung oder mit andern christlichen Tugenden begann Ernst zu machen.

Und nun war ihm ja noch vergönnt, seine in dreißigjährigem auswärtigem Wirken erworbene Schulung in den Dienst der Vaterstadt zu stellen. Die mannigfaltigen Aufträge, mit denen er betraut wurde, zeigten, daß man seine Erfahrung zu schätzen wußte. Er kannte die Nöte der Niedrigen und genoß das Vertrauen der Höheren, und es freute ihn für die Sache, die er vertrat, wenn alle möglichen Vereinigungen von ihm ein Wort beehrten. Bei den Kellnern, den Tramangestellten, den Maschinisten, den Droschkenkutschern und wie alle die hießen, die ihn riefen, hielt er gern eine Ansprache und erbaute gerade, weil er seine Rede nicht auf den erbaulichen Ton stimmte. Vor den Zöglingen des militärischen Vorunterrichts, auf dem Schlachtfeld von St. Jakob, im Klingenthal vor der Abstimmung über das Militärgesetz gab er mit Freuden seinem patriotischen Empfinden Ausdruck. Wer aber nun erwartet hätte, auf der Kanzel den politischen oder sozialen Pfarrer zu hören, der hätte sich sehr getäuscht. Er hat auch unterhalb der Kanzel nie ein verletzendes oder gar verhehendes Wort gesprochen, im Gottesdienst erst recht hatte er eine Macht zu vertreten, vor welcher alle Unterschiede der Menschen zurücktreten, und die Gemeinde bildete eine Einheit, welche Lehre und Erbauung, Mahnung und Ermutigung in gleicher Weise bedurfte und aus derselben Quelle schöpfen sollte, welche aus der Alltäglichkeit der Welt und des Zeitlichen zu Hohem und Ewigem geführt zu werden beehrte.

Seine Predigten boten einen großen Inhalt, dem die ungezwungene Natürlichkeit und die Kraft eines lebendigen Wortes zur Verfügung stand. Ein sorgfältiges Studium sorgte für die Ruhe des Gedankens und die unabweisliche Klarheit des Ausdrucks. Das feste Maßwerk gab die deutlich hervortretenden Richtlinien, und für das Ornamentale besaß er die Einbildungskraft und das sichere Gestaltungsvermögen eines

mittelalterlichen Steinmehlen. Zur Vorbereitung zog er sich gern, von Horgen aus in sein Rebhäuschen mit dem freien Blick auf den See, von Basel aus in das abgelegene Landhaus in Grenzach zurück. Er suchte, wir möchten sagen, eine freiere Athmung, als sie ihm die vier Wände und die Folianten des Studierzimmers gestatteten, und in der Stille einer schönen Natur schweigt nicht jede Sprache. Die, welche er dort vernahm, machte ihn zum freudigen Verkündiger von Gottes Willen und verlieh seinem Worte die Kraft, tief einzudringen in die Herzen der andächtig lauschenden Gemeinde.
